

Die Architekt

Nr. 3

2025

Globale Wanderschaften II

Städte zwischen Ankunft
und Aufbruch

ISSN
0003-875X

Bund Deutscher Architektinnen
und Architekten BDA



Somaa / Yonder – Architektur und Design, Haus am Park, Tübingen 2020, Foto: Cordula Jäger, 2021

Bewährungsprobe III: Tübingen

Probleme, die in Tübingen bisher nicht aufgetreten sind. Hier hat eine Baugemeinschaft mit den Stuttgarter Büros Yonder und Somaa das „Haus am Park“ errichtet. „Von Anfang an ging es um mehr als nur darum, Container aufzustellen, sondern darum, einen in das Quartierskonzept eingebundenen Baustein und eine langfristige Strategie zu entwickeln“, so der Wohnsoziologe und Stadtforscher Gerd Kuhn: „Für uns war es immer wichtig, ein Nachbarschaftszentrum zu etablieren, das allen hilft, sich zu verbinden, und das auch von anderen Akteuren in Gebrauch genommen werden kann. Dafür haben wir von Beginn an mit Akteuren jenseits von Architektur oder Soziologie zusammengearbeitet wie den damaligen Martin-Bonhoeffer-Häusern – jetzt Kit Jugendhilfe –, um uns relativ breit aufzustellen und ein Konzept zu erarbeiten, das über die kurzfristige Wohnraumversorgung hinausgeht.“ Das Areal dafür liegt in bester Lage der Stadt zwischen Neckar im Süden und einem kleinen Park an der Gartenstraße im Norden. Mit seiner Betondeckelfassade sieht es recht robust und wenig anheimelnd aus, wirkt im Kontext der umliegenden Bauten aber nicht fehl am Platz.

Katja Knaus von Yonder betont die Wichtigkeit der soziologischen Expertise von Gerd Kuhn und den Willen der Baugruppe, diesen Weg überhaupt einzuschlagen, unterstreicht aber auch die Rolle der Stadt, die hier „ein echtes Sahngrundstück zu vergleichbar günstigen Konditionen“ abgetreten habe, sodass die Planungsge-

meinschaft mittels städtebaulicher Setzung von zwei Baukörpern „in dieser schönen grünen Umgebung Freiräume entstehen lassen konnte, die eben nicht alles dem Zufall überlassen.“ Ihr Büropartner Benedikt Bosch umreißt die architektonische Ausgangslage: „Uns war wichtig, wertige Räume anzubieten, eine Erdgeschosszone, die Privatsphäre schafft, weil es ein Hochparterre gibt, Balkone, die einen gewissen Sichtschutz haben, damit niemand das Gefühl hat, auf dem Präsentierteller zu sitzen, ein Treppenhaus mit Tageslicht, das dadurch zu einem Kommunikationsraum wird, eine Hauseingangstür, die eine gewisse Qualität ausstrahlt und eine Eingangszone, die durch die Raumhöhe anzeigt, dass man auch einmal kurz stehen bleiben kann, um mit den anderen Bewohnern zu reden.“ Das alles seien Punkte, so Bosch, „die wir im sogenannten normalen Wohnbau beachten, die auch beim Wohnen für Geflüchtete nicht ignoriert werden können.“

Dafür hat die Planungsgemeinschaft ein „egalitäres Gestaltungsprinzip entwickelt“, wie Katja Knaus erklärt: „Die Wohnungen sind absolut identisch gestaltet, überall gibt es bodentiefe Fenster und Industrieparkett, egal, wer dort wohnt.“ Einzige Ausnahmen sind die Penthouse-Wohnungen, die mit einer Dachterrasse ausgestattet wurden, „auch um durch deren Vermarktung mehr Geld für gemeinnützige Aspekte des Projekts generieren zu können“.

Gerd Kuhn beschreibt diese Aspekte: „Für uns war elementar, dass es durch das Projekt einen Mehrwert für die Nachbarschaft geben muss. Wir haben an anderen

Beispielen deutlich gesehen, dass sehr viel Missgunst aufkommen kann, wenn nur eine spezielle Gruppe – zum Beispiel Geflüchtete – Privilegien erhält.“ Das Areal war früher ein Gewerbegebiet mit einem Lager der Stadtwerke. Durch den Neubau sollte ein Bonus für das Quartier entstehen. „Wichtig war beispielsweise, die Durchlässigkeit und den Zugang zum Neckar für alle herzustellen“, so Kuhn. „Ein Mehrwert für alle erhöht deutlich die Akzeptanz.“ Und wenn es doch zu Konflikten komme, die es nach seiner Auskunft auch hier gab, „dann müssen Strukturen geschaffen werden, um diese Vorbehalte direkt konstruktiv aufzugreifen und zu verarbeiten.“ Es scheint hier ein Baustein für ein ganz

normales Wohngebiet entstanden zu sein, „in dem nicht mehr oder weniger über Konflikte geredet wird, als anderswo“, so Kuhn.

Entscheidend dafür ist unter anderem der Gemeinschaftsraum des zweiten Baukörpers, dem sogenannten Brückenhaus. Tobias Bochmann, zu Planungs- und Bauzeit Teil des Büros Somaa, erklärt: „Vor allem im akademischen Diskurs reden wir viel über Gemeinschaftsräume, sehen dann aber oft Beispiele von Baugruppengebäuden, in denen es sie zwar gibt, sie aber gar nicht oder kaum genutzt werden.“ Für ihn sei es „ein elementarer Lernprozess“ gewesen, dass diese Räume immer dann besser funktionieren, wenn man schon von Beginn an eine Betreuung oder das Kuratieren dieser Räume mitdenkt: „Dass die heutige Kit Jugendhilfe mit im Boot war, hat dazu geführt, dass die Gemeinschaftsräume hier wirklich mit Leben gefüllt sind.“ Und dies auch in gesellschaftlich kritischen Phasen. Katja Knaus schildert die Erfahrungen aus der Zeit der Covid-Pandemie, als im „Wohnzimmer für alle“, wie der Gemeinschaftsraum von den Planenden genannt wurde, die Möglichkeit für Hausaufgabenhilfe bestand. „Auch für die Kinder und Jugendlichen der Umgebung, die sonst irgendwo im Corona-Sumpf verschwunden wären“, so Knaus. „Man hat also unmittelbar gespürt, wie dieser Raum nicht nur für die beiden Häuser wirksam ist, sondern auch für das ganze Viertel.“

Diese von soziologischer Seite von Beginn an mitgedachte Komponente scheint aufzugehen. Nachbarschaftsfeste finden hier statt, an denen sich tatsächlich Menschen aus dem ganzen Quartier beteiligen.

Gerd Kuhn unterstreicht: „Im Mittelpunkt standen die Fragen: Wenn fremde Menschen kommen, wie können sie beheimatet werden, und wie können Konflikte, die immer entstehen, gelöst werden?“ Diese Reibungen aber, so der Soziologe, können sehr wohl auch konstruktiv gelöst werden. „Die Begegnungen haben wir als Chance gesehen, nicht als Problem. Deshalb waren für uns Begegnungen ein wichtiger Schlüssel.“ Um sie zu ermöglichen, spielen auch Architektur und Städtebau eine Rolle, aber eben auch Organisationsformen und die langfristige Begleitung der sozialen Prozesse. Wenn das zusammenkommt, so Kuhn, „können wir ein Gebiet entwickeln, das eine große Chance für eine Stadtgesellschaft darstellen kann.“ Dafür wurden zwei halbe Stellen geschaffen, mit denen die Kit Jugendhilfe seit Fertigstellung des Projekts den Gemeinschaftsraum betreiben kann und damit von Anfang an präventiv

Ansprechpartnerinnen präsent waren. „Allein im letzten Jahr konnten so 300 Beratungsangebote gemacht werden“, so Kuhn. Tobias Bochmann blickt zurück: „In der Konstellation dieser privaten Baugruppe wurden Argumente für bestimmte Gestaltungsmittel wie Bodenbeläge oder Balkongeländer gesehen und verstanden. Das kenne ich von klassischen Projektentwicklern im Wohnungsbau anders, wo primär Vermarktungsaspekte und die reinen Kosten zählen.“ Und Benedikt Bosch ergänzt: „Bei diesem Projekt stand ein Wertesystem im Vordergrund und nicht das Renditedenken der Bauträger.“

Dabei sei klar, stellen Katja Knaus und Gerd Kuhn unisono klar, dass es auch hier zu Reibereien komme. „Man muss nichts schönreden, natürlich kommt es auch immer mal wieder zu Konflikten unter den Bewohnerinnen und Bewohnern, aber das passiert anderswo ja auch, gehört zum Leben dazu

und war ein Stück weit auch so erwartbar“, so Knaus: „Traumatisierte Menschen aus unterschiedlichen Kulturkreisen kommen hier zusammen. Warum sollten ausgerechnet da keine Streitereien entstehen?“ Für Gerd Kuhn ist genau das ein Anzeichen für das Gelingen des Projekts: „Das ist keine Insel der Seligen, sondern ein normaler Ort. Aber genau das war ja das Ziel: einen normalen Ort zu schaffen. An einem normalen Ort kannst du auch Konflikte haben, aber die werden halt friedfertig und vernünftig gelöst.“

Bei all den topologischen, typologischen und formalästhetischen Unterschieden zwischen den drei Projekten scheint genau das der springende Punkt zu sein: An allen drei Orten ist Wohnbau als Wohnbau gedacht und gebaut worden, in Tübingen konnte er von Beginn an auch soziologisch begleitet werden. Ruft man sich das Leben im und um das Haus unweit des Neckars vor Augen, wirkt das Bild beim Verlassen des Kölner Westens um so frappierender. Während die Abendsonne die für Mai zu trockenen Felder in malerisches Licht taucht, steht auf einem Eckbalkon des eingezäunten Hauses ein junger Mann. Leicht nach vorne gebeugt, stützt er sich auf die Brüstung. Er trägt ein Trikot der deutschen Fußballnationalmannschaft. Da steht er, den Blick in Richtung des Gewerbegebiets jenseits der Autobahn gerichtet. Angekommen, und doch zu untätigem Warten verdammt.

David Kasperek studierte Architektur in Köln und war zwischen 2006 und 2019 in unterschiedlichen Funktionen Mitglied der Redaktion dieser Zeitschrift in Bonn und Berlin. Der sozialisierte Hesse mit hanseatischem Migrationshintergrund gründete 2020 das interdisziplinäre „studio kasperek“, das sich im weitesten Wortsinn mit Gestaltung und ihrer Vermittlung beschäftigt. Mit Fokus auf Architektur und Industriedesign schreibt und moderiert David Kasperek, ist als Berater und Grafiker tätig sowie als davidkaspark in den Sozialen Netzwerken umtriebig. Darüber hinaus ist er Mitglied im Beirat des DAM Preises für Architektur in Deutschland und regelmäßig Mitglied verschiedener Architekturpreis-Jurys.



Somaa / Yonder – Architektur und Design, Haus am Park, Tübingen 2020, Foto: Yonder – Architektur und Design, 2025

Die Architekt

Beitrag von
David Kasperek



Somaa / Yonder – Architektur und Design, Haus am Park, Tübingen 2020, Foto: Cordula Jäger, 2021

Bewährungsprobe III: Tübingen

Probleme, die in Tübingen bisher nicht aufgetreten sind. Hier hat eine Baugemeinschaft mit den Stuttgarter Büros Yonder und Somaa das „Haus am Park“ errichtet. „Von Anfang an ging es um mehr als nur darum, Container aufzustellen, sondern darum, einen in das Quartierskonzept eingebundenen Baustein und eine langfristige Strategie zu entwickeln“, so der Wohnsoziologe und Stadtforscher Gerd Kuhn: „Für uns war es immer wichtig, ein Nachbarschaftszentrum zu etablieren, das allen hilft, sich zu verbinden, und das auch von anderen Akteuren in Gebrauch genommen werden kann. Dafür haben wir von Beginn an mit Akteuren jenseits von Architektur oder Soziologie zusammengearbeitet wie den damaligen Martin-Bonhoeffer-Häusern – jetzt Kit Jugendhilfe –, um uns relativ breit aufzustellen und ein Konzept zu erarbeiten, das über die kurzfristige Wohnraumversorgung hinausgeht.“ Das Areal dafür liegt in bester Lage der Stadt zwischen Neckar im Süden und einem kleinen Park an der Gartenstraße im Norden. Mit seiner Betonteilfassade sieht es recht robust und wenig anheimelnd aus, wirkt im Kontext der umliegenden Bauten aber nicht fehl am Platz.

Katja Knaus von Yonder betont die Wichtigkeit der soziologischen Expertise von Gerd Kuhn und den Willen der Baugruppe, diesen Weg überhaupt einzuschlagen, unterstreicht aber auch die Rolle der Stadt, die hier „ein echtes Sahngrundstück zu vergleichbar günstigen Konditionen“ abgetreten habe, sodass die Planungsge-

meinschaft mittels städtebaulicher Setzung von zwei Baukörpern „in dieser schönen grünen Umgebung Freiräume entstehen lassen konnte, die eben nicht alles dem Zufall überlassen.“ Ihr Büropartner Benedikt Bosch umreißt die architektonische Ausgangslage: „Uns war wichtig, wertige Räume anzubieten, eine Erdgeschosszone, die Privatsphäre schafft, weil es ein Hochparterre gibt, Balkone, die einen gewissen Sichtschutz haben, damit niemand das Gefühl hat, auf dem Präsentierteller zu sitzen, ein Treppenhaus mit Tageslicht, das dadurch zu einem Kommunikationsraum wird, eine Hauseingangstür, die eine gewisse Qualität ausstrahlt und eine Eingangszone, die durch die Raumhöhe anzeigt, dass man auch einmal kurz stehen bleiben kann, um mit den anderen Bewohnern zu reden.“ Das alles seien Punkte, so Bosch, „die wir im sogenannten normalen Wohnbau beachten, die auch beim Wohnen für Geflüchtete nicht ignoriert werden können.“

Dafür hat die Planungsgemeinschaft ein „egalitäres Gestaltungsprinzip entwickelt“, wie Katja Knaus erklärt: „Die Wohnungen sind absolut identisch gestaltet, überall gibt es bodentiefe Fenster und Industrieparkett, egal, wer dort wohnt.“ Einzige Ausnahmen sind die Penthouse-Wohnungen, die mit einer Dachterrasse ausgestattet wurden, „auch um durch deren Vermarktung mehr Geld für gemeinnützige Aspekte des Projekts generieren zu können“.

Gerd Kuhn beschreibt diese Aspekte: „Für uns war elementar, dass es durch das Projekt einen Mehrwert für die Nachbarschaft geben muss. Wir haben an anderen

Beispielen deutlich gesehen, dass sehr viel Missgunst aufkommen kann, wenn nur eine spezielle Gruppe – zum Beispiel Geflüchtete – Privilegien erhält.“ Das Areal war früher ein Gewerbegebiet mit einem Lager der Stadtwerke. Durch den Neubau sollte ein Bonus für das Quartier entstehen. „Wichtig war beispielsweise, die Durchlässigkeit und den Zugang zum Neckar für alle herzustellen“, so Kuhn. „Ein Mehrwert für alle erhöht deutlich die Akzeptanz.“ Und wenn es doch zu Konflikten komme, die es nach seiner Auskunft auch hier gab, „dann müssen Strukturen geschaffen werden, um diese Vorbehalte direkt konstruktiv aufzugreifen und zu verarbeiten.“ Es scheint hier ein Baustein für ein ganz

normales Wohngebiet entstanden zu sein, „in dem nicht mehr oder weniger über Konflikte geredet wird, als anderswo“, so Kuhn.

Entscheidend dafür ist unter anderem der Gemeinschaftsraum des zweiten Baukörpers, dem sogenannten Brückenhaus. Tobias Bochmann, zu Planungs- und Bauzeit Teil des Büros Somaa, erklärt: „Vor allem im akademischen Diskurs reden wir viel über Gemeinschaftsräume, sehen dann aber oft Beispiele von Baugruppengebäuden, in denen es sie zwar gibt, sie aber gar nicht oder kaum genutzt werden.“ Für ihn sei es „ein elementarer Lernprozess“ gewesen, dass diese Räume immer dann besser funktionieren, wenn man schon von Beginn an eine Betreuung oder das Kuratieren dieser Räume mitdenkt: „Dass die heutige Kit Jugendhilfe mit im Boot war, hat dazu geführt, dass die Gemeinschaftsräume hier wirklich mit Leben gefüllt sind.“ Und dies auch in gesellschaftlich kritischen Phasen. Katja Knaus schildert die Erfahrungen aus der Zeit der Covid-Pandemie, als im „Wohnzimmer für alle“, wie der Gemeinschaftsraum von den Planenden genannt wurde, die Möglichkeit für Hausaufgabenhilfe bestand. „Auch für die Kinder und Jugendlichen der Umgebung, die sonst irgendwo im Corona-Sumpf verschwunden wären“, so Knaus. „Man hat also unmittelbar gespürt, wie dieser Raum nicht nur für die beiden Häuser wirksam ist, sondern auch für das ganze Viertel.“

Diese von soziologischer Seite von Beginn an mitgedachte Komponente scheint aufzugehen. Nachbarschaftsfeste finden hier statt, an denen sich tatsächlich Menschen aus dem ganzen Quartier beteiligen.

Gerd Kuhn unterstreicht: „Im Mittelpunkt standen die Fragen: Wenn fremde Menschen kommen, wie können sie beheimatet werden, und wie können Konflikte, die immer entstehen, gelöst werden?“ Diese Reibungen aber, so der Soziologe, können sehr wohl auch konstruktiv gelöst werden. „Die Begegnungen haben wir als Chance gesehen, nicht als Problem. Deshalb waren für uns Begegnungen ein wichtiger Schlüssel.“ Um sie zu ermöglichen, spielen auch Architektur und Städtebau eine Rolle, aber eben auch Organisationsformen und die langfristige Begleitung der sozialen Prozesse. Wenn das zusammenkommt, so Kuhn, „können wir ein Gebiet entwickeln, das eine große Chance für eine Stadtgesellschaft darstellen kann.“ Dafür wurden zwei halbe Stellen geschaffen, mit denen die Kit Jugendhilfe seit Fertigstellung des Projekts den Gemeinschaftsraum betreiben kann und damit von Anfang an präventiv

Ansprechpartnerinnen präsent waren. „Allein im letzten Jahr konnten so 300 Beratungsangebote gemacht werden“, so Kuhn. Tobias Bochmann blickt zurück: „In der Konstellation dieser privaten Baugruppe wurden Argumente für bestimmte Gestaltungsmittel wie Bodenbeläge oder Balkongeländer gesehen und verstanden. Das kenne ich von klassischen Projektentwicklern im Wohnungsbau anders, wo primär Vermarktungsaspekte und die reinen Kosten zählen.“ Und Benedikt Bosch ergänzt: „Bei diesem Projekt stand ein Wertesystem im Vordergrund und nicht das Renditedenken der Bauträger.“

Dabei sei klar, stellen Katja Knaus und Gerd Kuhn unisono klar, dass es auch hier zu Reibereien komme. „Man muss nichts schönreden, natürlich kommt es auch immer mal wieder zu Konflikten unter den Bewohnerinnen und Bewohnern, aber das passiert anderswo ja auch, gehört zum Leben dazu

und war ein Stück weit auch so erwartbar“, so Knaus: „Traumatisierte Menschen aus unterschiedlichen Kulturkreisen kommen hier zusammen. Warum sollten ausgerechnet da keine Streitereien entstehen?“ Für Gerd Kuhn ist genau das ein Anzeichen für das Gelingen des Projekts: „Das ist keine Insel der Seligen, sondern ein normaler Ort. Aber genau das war ja das Ziel: einen normalen Ort zu schaffen. An einem normalen Ort kannst du auch Konflikte haben, aber die werden halt friedfertig und vernünftig gelöst.“

Bei all den topologischen, typologischen und formalästhetischen Unterschieden zwischen den drei Projekten scheint genau das der springende Punkt zu sein: An allen drei Orten ist Wohnbau als Wohnbau gedacht und gebaut worden, in Tübingen konnte er von Beginn an auch soziologisch begleitet werden. Ruft man sich das Leben im und um das Haus unweit des Neckars vor Augen, wirkt das Bild beim Verlassen des Kölner Westens um so frappierender. Während die Abendsonne die für Mai zu trockenen Felder in malerisches Licht taucht, steht auf einem Eckbalkon des eingezäunten Hauses ein junger Mann. Leicht nach vorne gebeugt, stützt er sich auf die Brüstung. Er trägt ein Trikot der deutschen Fußballnationalmannschaft. Da steht er, den Blick in Richtung des Gewerbegebiets jenseits der Autobahn gerichtet. Angekommen, und doch zu untätigem Warten verdammt.

David Kasperek studierte Architektur in Köln und war zwischen 2006 und 2019 in unterschiedlichen Funktionen Mitglied der Redaktion dieser Zeitschrift in Bonn und Berlin. Der sozialisierte Hesse mit hanseatischem Migrationshintergrund gründete 2020 das interdisziplinäre „studio kasperek“, das sich im weitesten Wortsinn mit Gestaltung und ihrer Vermittlung beschäftigt. Mit Fokus auf Architektur und Industriedesign schreibt und moderiert David Kasperek, ist als Berater und Grafiker tätig sowie als davidkaspark in den Sozialen Netzwerken umtriebig. Darüber hinaus ist er Mitglied im Beirat des DAM Preises für Architektur in Deutschland und regelmäßig Mitglied verschiedener Architekturpreis-Jurys.



Somaa / Yonder – Architektur und Design, Haus am Park, Tübingen 2020, Foto: Yonder – Architektur und Design, 2025

Die Architekt

Beitrag von
David Kasperek